



RAINER LIND

Ein Kosmos der Figurchiffren

Die Verleihung des Georg-Christoph-Lichtenberg-Preises an Rainer Lind markierte einen Bruch nicht nur der Generation, sondern auch der Auffassung von Kunst. Zuvor, vier Mal, obschon mit je eigenem Temperament, die Überführung der sichtbaren Welt in ein hier eher koloristisch-malerisch, dort eher grafisch-lineares Bildgefüge. Jetzt, zumal in der „Kraft-Trans“ genannten Serie mittel- bis großformatiger Zeichnungen, die Lind mehrere Jahre beschäftigt und mit der er überregional Ausstellungen bestückt hatte: kein wiedererkennbarer Gegenstand, stattdessen ein weich auf dem Papier sich ausbreitender Leinölfleck, darin rußig-fette Hiebe des Kohle- und feinere Spuren des Bleistifts sich bündelten und kreuzten und schlossen, um schließlich wieder auseinanderzustreben, bald fließend, bald stockend, doch stets abrupt, aggressiv, anarchisch wie ein Blitzschlag, eine Geschossbahn, ein Vulkanausbruch. Wenn Buntfarbe hinzutrat, dann als unwirsch ins gestische Geschehen eingespachtelter Batzen Weiß oder Zinnoberrot. Es lag nahe, das Motto „Kraft-Trans“ zu deuten als Metapher für die gewaltsame Entladung von Energie.

Also: Rainer Lind, der 1975 bis 1979 an der FH Darmstadt im Fachbereich Gestaltung bei Icke Winzer, 1980 an der Kunstakademie Düsseldorf bei Gotthard Graubner studierte und 1983 bereits den Nachwuchspreis der Darmstädter Sezession verbuchte – nur ein Beispiel für das Wiederaufleben informell-abstrakter Ausdrucksweisen? Schon die zweite Hälfte der Achtzigerjahre sollte solch enge Kategorisierung Lügen strafen. Seit 1984 teilt Lind seine Woche zwischen dem Stundendeputat als Kunstlehrer am Oberstufengymnasium Bert-Brecht-Schule in Darmstadt und dem 1984 erstandenen Anwesen in Laubach-Altenhain im Vogelsberg, wo er zeitweise Pferde, Schafe und Ziegen unterhielt.



Rainer Lind: Videoporträt über Bernhard Weiss, Maler, Darmstadt, 2016.





Rainer Lind, Foto: Linni Lind, eb. S. 24

Nicht zu vergessen das Atelier in einer umfunktionierten Halle, die ihm Raum bietet für noch größere Formate, noch mehr die Bildgestaltung anreichern, unkonventionelle Materialien wie Schellack, Asphalt, Eisenoxyd, Perlleim. Vor allem jedoch sickerte die ländliche Umgebung motivisch sehr bald in seine Zeichnungen ein. Aus zunehmend sensibleren Linienspielen des Bleistifts erwächst, fragmentarisch oder in Gänze, ein figürlicher Kosmos: Menschen- und Tierköpfe, oft vom blanken Schädel kaum zu unterscheiden, dazu karge Chiffren für Berg, Baum, Haus, Turm, Schiff, Gestirne, Feuer, Spiralen wie von Rauch oder Sturm, Dunkel-Ballungen um eine ausgesparte helle Zone wie eine Höhle, in

die ein Mann hineingestellt sein kann, manchmal umgeben von Tieren. Nach wie vor die Spannung zwischen zufällig und gesteuert Entstandenem, Chaos und Ordnung – doch plötzlich hält etwas Erzählerisches Einzug, mit dem vielfach variierten Hirt-und-Herde-Komplex gar ein Motiv mit langer christlich-kunsthistorischer Tradition. Aus den eremitisch einsam in die Landschaft postierten Menschen sind mittlerweile heimatlos auf Wanderung begriffene Gruppen geworden, aus Zeichnungen auf Papier nächtlich blau und bleiern grau gehaltene Ölgemälde auf Leinwand.



Rainer Lind: Ohne Titel, 2017,
Zeichnung, Eisenoxid, Leinöl,
Grafit auf Papier,
60 x 80 cm.

Weniger mit Malerei allerdings hat Rainer Lind zuletzt auf sich aufmerksam gemacht. Seit 2002, parallel zum Lehrerberuf, Dozent für Internet-technologie an der Universität Marburg, überprüft er gezielt die Neuen Medien auf ihr künstlerisches Potenzial. Das Ergebnis: mehrere Hundert als Dialog gefilmte und ins Netz gestellte Videoporträts von – auch, aber keineswegs ausschließlich dem Kulturbetrieb entstammenden – Menschen aus seiner persönlichen Umgebung. Lind: „Jeder Gesprächspartner ist eine kleine Welt für sich, in der sich stets auch die große Welt widerspiegelt.“ Das Work in Progress ist zu finden unter: www.portraits.rainer-lind.com.

Rainer Lind (*1954 in Darmstadt) erhielt den Georg-Christoph-Lichtenberg-Preis für bildende Kunst 1986.

